

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

55 (5.3.1921) Die Mußestunde

Aus Welt und Wissen

Drachlos getraut. Die erste auf drachlosem Wege vollzogene Trauung ist kürzlich nach amerikanischen Blättermeldungen, zu Detroit im Staate Michigan geworden. Dort wurde in der Presbyterianskirche Fräulein Mabelle Ebert aus Detroit mit einem Matrosen namens Rosa Batelmann ehelich verbunden, der sich an Bord des amerikanischen Kriegsschiffes „Wilmington“ befand, das rund 1000 Meilen von dem Ort der Handlung entfernt an der kalifornischen Küste vor Anker lag. Um 1/2 Uhr, als es am Ankerplatz des Schiffes erst 1/2 Uhr vormittags war, verließ der Schiffskapitän die Trauformel, die auf drachlosem Wege nach Detroit übermittelt wurde. Das „Ja“ der vor dem Altar stehenden Braut wurde dann von dem Geistlichen der Kirche dem Telegraphenamt der Stadt telephoniert, das die Antwort an die drachlose Station weitergab, von der sie auf drachlosem Wege der „Wilmington“ übermittelt wurde.

Japanischer Anzeigenstil. Während bei uns der Anzeigenteil der Zeitungen meist wenig Anlaß zu blumigen und poetischen Schilderungen bietet, hält man auch im modernen Japan noch an der schwungvollen Wortkunst des alten Orients fest. Ein Beispiel dafür ist eine Annonce, die kürzlich der Inhaber eines Warenhauses in Tokio veröffentlichte. „Meiner Verkäufer“, heißt es hier, „sind so lieblich und freundlich, wie ein Vater, der einen Gatten für seine Tochter sucht, der er seine Ritzstift geben kann. Zu allen Zeiten und bei jedem Wetter wird man sie bei uns mit derselben Freude begrüßen, wie einen Sonnenstrahl, der aus dunklen Wolken bricht und die trübe Natur mit Helligkeit überglänzt.“ Ein anderer Kaufmann preist in derselben Blatte seinen Weineffig an und nennt ihn „safter als die Zunge der Schokolade“.

Eine Prüffeler Schulkundin. Eine eigensinnige Köpftin führte ein Prüffeler Schulkunde aus, der sich bei einer Schülerin der benachbarten Mädchenschule, die er verehrte, ein Ansehen verschaffen wollte. Mit dem Leopoldorden und der Siegesmedaille der Ehrenten geschmückt, begab er sich in die Mädchenschule, stellte sich dort als Viconte mit einem hochtönenden Namen vor und wies zur Beglaubigung einen gefälschten Brief des Prüffeler Bürgermeisters vor. Er erklärte, daß er abgeschickt sei, um eine der Schülerinnen wegen ihrer Verdienste während des Krieges zu dekorieren. Die Schülerinnen wurden daraufhin feierlich verarmelt, und der „Viconte“ wollte mit einer staunungsvollen Anrede seiner Angebeteten die Auszeichnung überreichen. Er benahm sich dabei aber so ungeschickt, daß die Leiterin der Schule Verdacht schöpfte und einen Schuttmann holen ließ. Dieser brachte denn bald heraus, daß der ordnungsschwandte Viconte ein Schüler der benachbarten Knabenvolksschule und der Sohn eines Straßengräbers war.

Witz und Humor

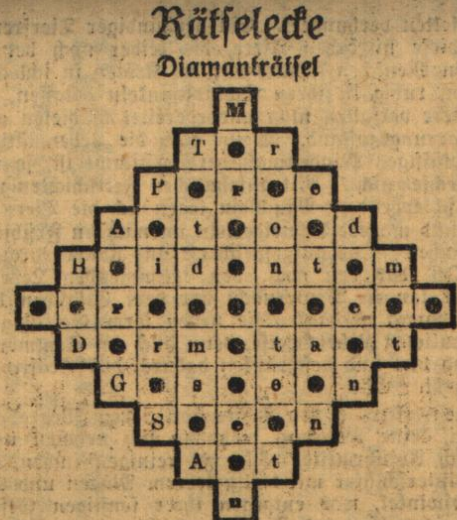
Salsmännisches Urteil. Zwei Damen sitzen zusammen am Eisenbahntisch. Die eine öffnet das Fenster, aber die andere erhebt laut Widerpruch, indem sie geltend macht, durch den Luftzug werde sie sich den Tod holen. Die erste erklärt wieder, der Schlag werde sie rühren, falls das Fenster nicht offen sei. Unterdes ist der Schaffner hinzugekommen. Er erweist sich als wahrer Salomon, indem er entscheidet: „Sehr machen wir erst einmal das Fenster auf, dann sterben Sie, und dann schlafen wir es, und dann sterben Sie, und dann haben wir endlich Ruhe.“

Zu spät. Der kleine Max hat wegen ungezogenen Benehmens beim Essen außer einer Tracht Prügel, auch noch zur Strafe die Auflage bekommen, daß er bei Tisch kein Wort reden dürfe. Er befolgt dies und stellt einen Krug Most, den er im Auftrag des Vaters vom Keller holte, stumm auf den Tisch. Nachdem das Essen fast zu Ende ist, wird er von der Mutter wegen seines nun tabellösen Benehmens gelobt und dadurch ermuntert, fragt er, ob er nun wieder reden dürfe. Mutter bejaht und fragt den Jungen, was er wolle. Darauf die verblüffende Antwort: „Ich wollte Euch nur sagen, daß ich den Gähnen vom Mostfaß nicht mehr zugebracht habe.“

In einem kleinen sächsischen Dorf, in dem ich zur Sommerfrische weile, schlachtet der Metzger auf dem Hofe ein Schwein. Das laute Gequack hat eine Menge Sommerfrischler herbeigelockt, unter denen sich besonders ein altes Fräulein durch erröte Bemerkungen hervorhob. „Mein, daß man so was mit ansehen muß! Daß das die Polizei nicht verbietet!“ und so weiter. Wis schließlich dem bieberen Metzger die Geduld reißt und er sich umdreht mit den Worten: „Na, nu halt nur halbe de Schnauze! Lebendig gannstes doch nich fressen!“

Münchener Ausländer. „Dah sich d' Benzi gar a so an d' Ausländer wegwerft. Berscht hat f' an Nüssen g'habt, und jetzt kimmt f' gar mit an Berliner daher!“ („Jugend“).

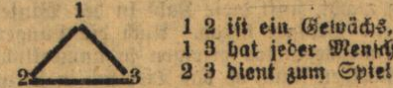
Schriftleiter: Hermann Winter. Druck und Verlag von G. u. C. in Karlsruhe, Laifenstraße 24.



Rätselecke
Diamanträtsel

Die Punkte dieser Figur sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß waagrecht zu lesende Worte entstehen. Sind es die richtigen Worte, so ist die längste Seite des mit der längsten waagrecht liegenden Rechteckes.

Silbendreieck



1 2 ist ein Gewächs,
1 3 hat jeder Mensch,
2 3 dient zum Spiel

Rätsel

Die ersten 6 Buchstaben machen uns reich,
Die zweiten 8 Buchstaben machen uns gleich,
Das Ganze benennt einen vorläufigen Mann,
Den Gahucht und Geldgier hält ständig in Mann.

Silberträtsel

Meine erste Silbe ist nicht weit, meine zweite Columbus rief,
Mein Ganzes ein stolzes Königreich, umspült von Wasser klar
und tief. H. Dr. Ape.

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 8. Woche

- Bilberrätsel:** Raube trägt keine Frucht!
Verklebungsaufgabe: Gellert, Lejning.
Rätsel: Saft, Salat.
Silberträtsel: Weinglas.
Richtige Lösungen gaben ein: Georg Hammer, Frau Adria, Willibald Kraft, Frieda Geh, Frau Meppe, Frau Götting, Karl Bader, Paul Gläser, Fritz Waldschwiler, Aug. Kromer, Hans Ebede, Frau Martha Günther, Gertrud Purke, Albert und Siegfried Rang, Mathilde Stroh, Frieda Schen, Vertha Doll, August Glanz, Adolf Schneider, Richard Schneider, H. Birkhoff, Karlsruhe; Friedrich Weich, Anton Genth, Julius Fischer, Karlsruhe-Mühlburg; Anton Kallert, Minu Vano, Karlsruhe-Tarlanden; Karl Kraft, Amalie Wunderlich, Friedrich Schredhaas, Karoline Wittel, Anna Schmitt, S. Storch, Durlach; Adolf Rothweiler, Berghausen; Christ. Dolbe, Weingarten; Frau Ludwig Binder, Dagsfeld; Willibald Ebert, Preiten; Johannes Kästel, Mörch; Karl Seiler jr., Kottenfels; Frau Luise Buchinger, Kuppenheim; Max Rang, Eigersweier; Fridor Schneider, H. Wies, Friedrichshelm, F. Lainger, Walter Anore, Karlsruhe; Emil Schmidt, Dagsfeld; Johann Quis, Berghausen.

Stimmung

Aus der Weisheit des Brahmanen
von Friedrich Rückert
Wenn du am rechten Ort das rechte Wort zu sagen
Hast unterlassen, bleibt es immer zu beklagen.
Wenn in Gedanken dann du's sagst Hinterher,
Wird die Verfassung dir nur fühlbar um so mehr.
Doch unterlaß nur nicht, und sage dir es fein:
Vielleicht ein andermal wirst du dann klüger sein.
Dir wünsch ich, Wanderer des Weges und des Lebens,
Befriedigung der Lust und Lust des Weiterstrebens,
Den Himmel blau und rein, die Lüfte gleichgewägt,
Und soviel Sonnenchein, als nur dein Aug erträgt.
Und soviel Regen nur, daß über Nacht erlischt
Der Staub, und Wald und Flur die Lübell neu erschicht.

Die Ruhestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

9. Woche Karlsruhe, den 5. März 1921

Erneuerung

Aus engen Straßen schreit ich für und für.
Die Bäume haben steil ihr Astwerk ausgebreitet
und jedes Blatt dem sanften Licht geneigt.
Im fernen Abend öffnet sich des Himmels Tür.
Wie ist mir diese Stunde leicht!
Vertreibt die Tage und die schweren Wochen,
wo ich im Foch geknirscht und hingebrochen,
da Wind wie Rauch aus liebem Mund vorüberstreich
und nie mehr, nie von meiner Seite weicht.
O Herz, du Rosenarten in der Gräberreihe,
du liebes Herz ganz ohne Prunk und Ruhm,
das aus der Zeit kein Menschentum
voll Glaubenheit und unterdrückter Schreie
behutlich trägt in stille Abendweih!
Das Land, ein Meer voll Glück und Glanz!
O selig, in das Quellen zu versinken!
Darüber goldner Wölfchen Spiel und Tanz,
Den vortanzen Spiel und den vollsten Franz
ieh' ich am Ende meiner Straße staken.
Mag Barthel.

Die Turmglocken

Novelle von Gabriele d'Annunzio.
Im März war plötzlich die Liebe über Biasece gekommen. Seit zwei, drei Nächten konnte er kein Auge schließen. Am ganzen Körper fühlte er ein Krabbeln und Stechen, wie wenn ihm überall aus der Haut Laufende von Knospen und Blüten wilder Rosen spritzten wollten. In die Tiefe seiner Kagerstätte drang es — man wußte nicht woher — wie ein herber und frischer Duft von gärender Myrthe. Bei der heiligen Barbara! Wie stand sie das lehtemal, als er sie sah, so hübsch am Mandelbaum, wie sie den beiden Segelboozen auf hohem Meere nachsah! Um ihr Haupt lag der Frohsinn sonniger, duftiger Herzensreinheit, und ringsum waltete ein himmelblaues Blütenmeer von Flocks, und aus ihren Augen leuchtete es wie aus offenen Blütenfeldern, und nur Blumen konnten in ihrem Herzen blühen. . . .
Biasece in seiner dunkeln Kammer dachte an alles das in natürlicher Freude: an das helle Licht und an das überall fröhliche Leben des Frühlings. In weiter Ferne schimmerte gerade der schmale Streifen des Adriatischen Meeres in der ersten Morgenröte auf, als er sich erhob und die hölzernen Treppe bis hinauf zu den Schwalbennestern stürmte. Biasece, der junge Wächter im Glockenturm.
Durch die Lüfte zitterte leises Klingen, undeutlich wie flüchtige Seufzer, wie Atemzüge aus Blättern und Blüten, wie ein Reden aus Baum und Busch, wie Flügelrauschen. Die Häuser lagen aneinander gefauert wie im Schlummer, und die weite Ebene schimmerte unter leichtem Nebelschleier wie in Schlaftrunkenheit, und hier und dort wiegen sich in diesem stillen See Bäume in leichter Morgenbrühe; lichtblaue Hügelreihen verflüchteten sich dort hinten am Horizont in zarten Rauch, und vorn leuchtete das Meer am wie Stahl, mit dunkeln Segeln in schattiger Ferne. Und dann wölbte sich über alles in heiterer, durchsichtiger Helle das Firmament, an dem ein Stern nach dem andern verbläzte. Die drei Glocken mit ihren araken leeren Bronzgebäu-

chen warteten auf Biaseces Arm, der ihren Klang frohlockend in der Morgenluft vibrieren lassen wollte.
Biasece ergriff das Seil. Beim ersten Schlag durchschauerte es die größte der Glocken, „La Rupa“ — die Wölfin — genannt, wie ein tiefes Brauen. Der weite Mund schien noch weiter zu werden, dann wurde er enger und dann wieder weiter — eine Welle von metallischem Klang, der ein langes Gebell folgte, brach über die Dächer, verwehte mit dem Wind über die weite Ebene und über das Meer. Und die Glockenschläge folgten einander — einander — einander. Die Bronze schien zu leben, sie war ein Monstrum voll von Horn oder Liebe, sie schwang nach rechts und links und reckte sich dräuend aus den Turmöffnungen hinaus, zwei volle dunkle Noten entsendend, die im Widerhall ineinander klangen, den Rhythmus plötzlich brachen und plötzlich schneller tönten, bis sie feierlich weit aus schollend in harmonischem Tremolo kristallrein verlangten. Dort unten belebten sich die Felder unter dem ionoren Schall und stutenden Licht, die Nebel verrauchten und wurden im langsamen Sinkschwinden goldig umhüllt von morgendlicher Helle. Kupferfarben schimmerten die Hügel. . . . Und dann erkönte ein neuer Klang, der Glockenschlag der „Strega“ — der Gese —, heiter und durchdringlich, wie mürrisches Gelläst gegen das Seiten eines wilden Tieres, und dann kam die schmale Hammer Schlag der „Canterina“ — der Sängerin — hinzu, ein reiner Glockenschlag, der mitwollig hinrollte wie Hagel schlag an einer Glaswuppel. . . . Und schließlich kam aus der Ferne das Echo von den anderen Türmen, die erwacht waren, von San Rocco, dem rotstimmernen Türmen im Eisenbain, von Santa Teresa, der auslief wie ein Zuckerkorn, von San Franco, vom Klosterbau. . . . Beim fünfzehn eberne Münde jubelten in vibrierenden Klängen ihre heilige sonntägliche Symme über die im Nichtglanze triumphierende Campagna.
Biasece berauchte sich an diesem Schall und Klang. Man mußte den knochigen und schneigen Wächtern mit der rotstreifigen Narbe auf der Stirn sehen, wie er atmlos die Arme rührte und sich wie ein Affe an den Seilen schwang wie er sich von der Schwingkraft der „Rupa“ heben ließ und wie er bis zum Dach der Loggia kletterte, um die „Canterina“ unter dem Gebrumm der beiden anderen gezähmten Ungeheuer klingen zu lassen!
Dort oben war er König. Der Efeu rankte an dem alten verfallenen Gemäuer mit immer neuen Trieben; er wand sich um die Balken des Daches wie um lebende Bäume; er bedeckte die kleinen rotleuchtenden Ziegel eines Altars, hing in feinen Strähnen aus den Scharten der Mauer und rankte um die kesselförmigen luftigen Nester der liebevollsternenden Schwalben. Dort oben war Biasece König und Dichter, trotzdem man ihn für närrisch hielt. Wenn der heitere Himmel sich über die blühenden Felder wölbte und das Adriatische Meer sich mit Sonnenglanz und goldgelben Segeln belebte und die Straßen in der Arbeit lärmten, stand er oben in seinem Turm wie ein wilder Falke. War er müßig, so legte er sein Ohr an die Platte der „Rupa“, seines schönen und läredlichen Bildes, das ihm eines Nachts die Stirn zerschmettert hatte, und klopfte es mit den Knöcheln, um auf die langen, zitternden Klänge zu hochen. Die „Canterina“ daneben leuchtete überaus zierlich mit Arabesken und Ziffern und mit dem erhabenen Bilde von Sant Antonio. Die „Gese“ zeigte von der Mitte des Turmes her

einen gewaltigen Leib mit dem langen Nis und dem zersplitterten Lipperrand.

Was für phantastische Einfälle, was für bizarre und wunderliche Träumereien erweckten doch diese drei Glocken, was für Boesien voll leidenschaftlicher Wünsche! Und wie schön und lieblich entstieg vor ihm aus diesem Meere von rauschenden Wellen in flammender Mittagglut Holstinas Bild! Und wie weit entschwebte es, wenn die „Lupa“ zur Vesperzeit ihre melancholische Weise anstimmte und ihre Klänge leise, leise erklingen ließ.

Eines Abends im April trafen sie sich unten im Wiesengrund voll großer Margueriten, hinter den Nussbäumen bei dem Bilde der Monna, als der Himmel über ihnen wie Obal funkelte und zur Bonente hin in Streifen und Lupfen tiefblau dunkelte. Sie schnitt singend Gras und Kraut für die prächtige Kuh. Der Frühlingsduft stieg ihr wie ein Rauch ins Köpfchen, wie duftiger Mittagglut Holstinas Bild! Und einmal schmeigte sich ihr Köpfchen beim Nicken wie kosend an ihr nacktes Fleisch. . . . Wonnig schloß sie dabei die Augen.

Blässe kam tändelnd des Weges, das Varet nach hinten geschoben einen Reifenstrauß im Gewand. Häßlich war Blässe nicht; seine Augen waren groß, schwarz und voll von der heimtückischen Wildnis; sie erinnerten an die Augen wilder Tiere in der Gefangenschaft. Und in seiner Stimme lag ein tiefer metallischer Klang. . . . Dort oben in der Einamkeit seiner Glocken, in den freien weiten Lüften waren ihm gewisse Weichheiten der Sprache fremd geworden, er redete in vollen sonoren Lauten, die metallisch klangen und manchmal plötzlich von dumpfen Kehllauten unterbrochen waren.

„Holstina, was hast du da zu tun?“

„Ich hole Futter für die Kuh des Nachbarn. . . . Ja, das tue ich,“ antwortete das blonde Mädchen, noch gebeugt, mit klopfendem Herzen, und sammelte weiter.

„D, Holstina, riechst du den Duft?“ Ich stand oben im Glockenturm und sah nach den Segeln hin. . . . Der Wind kommt vom griechischen Meer. . . . und gingit unten vorüber. . . . du sanft das Rauschen von den „Hore d'Erlette“ . . . Ja, das rauscht du.“

Er schlug dann, die Kehle war ihm plötzlich rote zugeflossen, und schweigend verhielten sich beide, sie lauschten dem Rauschen in den Nussbäumen und dem fernen Branden des Meeres.

„Darf ich dir helfen?“ fragte schließlich Blässe ganz leise, beugte sich zum Grün und suchte gierig in der duftigen Frische von Gras und Kraut nach den Händen Holstinas, die wie eine Kohle aufglühte.

Zwei schöne Eidechsen krichen im heißen Grün wie Flecke dahin und verschwanden im Gestrüpp der Dornen. Blässe packte Holstinas Arm.

„Laß mich los!“ — murmelte das Blondinchen mit schwacher Stimme. „Laß mich doch los, Blässe!“ Dann warf sie sich ihm an den Hals und ließ sich küssen, küßte ihn wieder und wieder und sagte nur noch: „Nol Nol!“ — wobei sie ihm aber die Rippen reichte, zwei feuchte Rippen, rot Kornelröschen.

In dem grünen Meer sah Holstina mit ihrem roten Kopftuch aus wie eine prunkende Rose. Welch frohes Lachen und Rären der Stare ringsum in den Reihen der niedrigen Büsche und Stauden, zwischen Mispel- und Gistlätzgesträuch, in Kraut- und Kohlfeldern, die gelb in Blüt standen. Und die „Canterina“ vor Cent Antonio trug ins Land Klang wie ein schmetternder lodender Vogel!

Aber eines Morgens, als Blässe an der Quelle mit einem Strauß frisch gepflückter Beilchen wartend stand, kam Holstina nicht, sie hatte sich mit schwarzflechtigem Fieber ins Bett gelegt.

„Armer Blässe!“ Als er es erfuhr, fühlte er sein Blut erstarren, und er taumelte mehr als in jener Nacht, in der ihm die „Lupa“ die Stirn zerschmetterte.

Und doch — er mußte zur Höhe des Turmes, mußte die Arme reden und an den Seilen reizen, mit der Verzweiflung im Herzen, am frohlockenden Palmsonntag, in wunderbar prangendem Sonnenlauge bei Olivenzweigen und Brunnen von Fahnen und Stoffen, bei Blitzen von Weibrauch, bei Gesängen und Gebeten — während sein

armes blondes Mädchen, wer weiß in welchen Schmerzen — o Vergaibe benedetto — und Krämpfen lag!

Es waren Tage voll Grauen. Beim Dunkelwerden schlich er um das Haus der Kranken, wie ein Schafal um den Kirchhof; unter ihrem geschlossenen erhellen Fenster stand er still, die Augen vom Weinen geschwollen, sah die Schatten vorüberziehen, horchte auf und hielt die Hand an die vom Schluchzen schmerzende Brust; dann wieder umkreiste er wie außer sich das Haus oder stetterte höflich zum Altan hinauf. Neben seinen unbeweglichen Glocken lag er ausgestreckt, von der Angst niedergeschmettert und bleicher als der Tod. . . . unten in den schweigenden mondbeleuchteten Gassen keine Seele. . . . von weitem blinkte trübe das Meer — gleichmäßig rollten die Wogen. . . . und oben das eberne Firmament.

Unter dem Dach dort unten, das man kaum erkennen konnte, lag Holstina im Todesstauer stumm auf ihrem Lager ausgestreckt, das Antlitz zerrissen und entstellt, während das Licht in der aufsteigenden Dämmerung erlosch und die Gebete sich in Seufzer und Aufschluchzen verloren. Mühsam hob sie einige Male das blonde Köpfchen, wie wenn sie sprechen wollte, aber die Worte erstarben für, der Atem entfloß, das Licht erlosch. Mit dem leisen Klackeln eines geölöten Lammes erstarb der letzte Hauch. . . . dann kaltes Erstarren.

Blässe ging hinunter, seine arme Tote zu sehen. Mit gläsernem Blick ganz abwesend, sah er die Bahre, die ganz von frischen Blumen duftete, sah das zerstückte, unter der Weiche des Reimens schon faulende junge Fleisch. In der Menge verborgen sah er sie einen Augenblick, dann ging er zu seiner Lagerstatt, stieg die hölzernen Treppen hinan. . . . Dann ergriff er das Seil der „Canterina“, schlug eine Schleife hinein — zwang seinen Kopf hinein — — und überließ sich schwebend der Leere.

Unter dem Zucken des Schängens, in der Stille des heiligen Freitags, erkundete die „Canterina“ plötzlich fünf, sechs Klänge, freundliche silberne Laute wie schimmerndes Leben, die einen Schwarm von Schwalben vom Dach in den Sonnenglanz hinein zerstreuen ließen.

Winterschläfer

Wer hätte nicht schon von den Fatiren gehört, jenen merkwürdigen indischen Mädchen, die es vermögen, sich in einen Tage, ja wochen- und selbst monatelangen Todeschlaf zu versetzen, sich wie Tote begraben zu lassen, um nach Ablauf der genannten Zeit wieder zum Leben zu erwachen. Wie viele es auch schon versucht haben, dies eigenartige Mädel zu lösen, eine restlos befriedigende Erklärung ist bisher noch nicht gefunden worden.

Ein fast in allen Punkten gleiches Szenenbild hierzu erleben wir jedes Jahr mit dem herannahenden Winter in unserer Tierwelt, das ist der Winterschlaf mancher Säugtiere und Insekten. Fledermäuse, Igel, Hamster, Dachs, Eichenfäher, Haselmäuse und Murmeltiere suchen sich zu der Zeit, wo das große Sterben in der Natur beginnt, das Heer der Insekten bedenklich getrigget ist, der Wind über die Stoppeln weht, die Bäume und Sträucher von Blättern und Früchten entleert sind, einen gegen die Unbill der Witterung geschützten Platz, um dort bald in einen rätselhaften Erstarrungszustand zu versetzen, in dem sie die ungunstige Jahreszeit überdauern.

So verschieden die Zeit ist, in der die Tiere in diesen todesähnlichen Zustand verfallen, so verschieden ist auch ihr Verhalten währenddessen. Sprichwörtlich bekannt ist z. B. der feste Schlaf der Murmeltiere, die man aus ihrer warmen unterirdischen Höhle herausnehmen und umherwälzen, ja selbst drücken und kneifen kann, ohne daß sie merkbar darauf antworten, während andere, z. B. die Fledermäuse, schon erwachen, wenn sie ins warme Zimmer gebracht werden. Das Eichhörnchen pflegt täglich, wenn auch nur auf kurze Zeit, sein Nest zu verlassen und eine der angelegten Vorratskammern aufzusuchen. Auch der Dachs erwacht an wärmeren, sonnigen Tagen, doch können Wochen darüber vergehen. Die Fledermäuse dagegen sind echte Winterschläfer; fest und starr hängen sie in Kärnern, Scheunern, verlassenen Gebäuden, als seien sie nicht da, sondern wirklich erstarren. Sie sind, wie schon gesagt, gegen eine Unterbrechung ihres Schlafes sehr empfindlich, meistens bedeutet es für sie den sicheren Tod. Werden sie in ihrer Winterruhe gestört, so sterben sie entweder bald an einer Art Blutzergiftung, oder, falls sie wieder einschlafen, sind sie doch im nächsten Früh-

jahr nicht selten verhungert. Ein verständiger Tierfreund wird deswegen diese nützlichen Tiere, die leider noch bei manchen ungeliebten Menschen ähnlich wie die Kröten in schlechtem Geruch stehen, ruhig in ihren Schutzwinkeln belassen.

Die Tiere verfallen nicht unvorbereitet in diesen eigentümlichen Erstarrungszustand. Wenn auch die Lebensfähigkeit auf ein höchstzulässiges Mindestmaß herabgesunken ist, so ruht doch der Stoffwechsel nicht. Mit ansehnlichen Fettschichten unter der Haut und schleppendem Häutlein legen sich die Tiere hin, um als hagere und magere Schneiselein im nächsten Frühjahr wieder zu erwachen. Das aufgespeicherte und nun verbrauchte Fett war das Öl, das den noch eben glimmenden Lebensfunken während der langen Winternacht vor dem Erlöschen bewahrt. Diesen Fettvorrat verdanken sie neben ihrer Gefährigkeit auch ihrer bescheidenen Lebensweise, denn auch im Sommer schlafen sie gern und viel- und beschränken dadurch den Kräfteverbrauch, soweit es geht.

Wie die Fatire in den Tagen, die ihrem Begrabenwerden vorausgehen, keine Nahrung mehr zu sich nehmen und ihren Körper durch Abführmittel völlig zu reinigen suchen, so gehen auch die Winterschläfer mit völlig leerem Magen und Darm in ihre Schutzwinkel, was entgegen ihrer sonstigen Gefährigkeit durch vorheriges längeres Fasten erreicht wird. Alle Lebenserscheinungen ruhen nun fast vollständig. Der Winter ist oft lang, der Fettvorrat aber beschränkt. Da heißt es haushalten. Am meisten macht sich das bei der Herztätigkeit bemerkbar, die oft um das 8., sogar 10. und selbst 12. abnimmt. Während z. B. das Herz der Fleder- und Haselmäuse für gewöhnlich 200 bis 250 Schläge macht, sinkt diese Zahl in der Winterruhe nicht selten auf 20 und weniger herab. Auch die Lungen sind fast luftleer, die Atembewegungen erfolgen so unmerklich, daß man oft kaum unterstreichen kann, ob das Tier sich in Winterruhe befindet oder tatsächlich tot ist.

Infolge der verminderten Herz- und Lungentätigkeit sinkt natürlich auch die Körpertemperatur erheblich und ist fast nicht mehr als die der umgebenden Luft. Koch sorgen die Tiere meist dafür, daß die Temperatur nicht zu tief sinkt. So führt z. B. zum unterirdischen Kessel, den sich das Alpenmurmeltier anlegt, ein wohl 10 Meter langer Gang, der von innen heraus manchmal auf ein Fünftel seiner Länge mit schlechten Wärmeleitern, Holz, Erde, Stroh, Moos oder Fleu, vermauert und ausgepöppt ist, so daß sich die Luft in der Höhle selten unter + 10 Grad abkühlt. Auch legen sich manche Tiere eng aneinander und erwärmen sich gegenseitig; dazu kommt, daß Fettpolster, ein dichtes Haarkleid und die zwischen den Haaren befindliche Luftschicht als schlechte Wärmeleiter die Eigenwärme nur langsam abgeben. Trotzdem gehen oft während eines sehr strengen Winters viele Tiere zugrunde.

Auch die Tätigkeit der Verdauungsdrüsen ist bei vielen unter dem Winterschlaf so gut wie aufgehoben, so daß man nicht selten in dem Magen solcher Tiere, die in ihrer Ruhe gestört wurden und nachher starben, die gefressene Nahrung fast unverdaut vorfindet.

Was zwingt nun die Tiere zu diesem Schlaf? Worin besteht das Wesen, was sind dessen Ursachen? Für den Laien scheinen die Verhältnisse ganz einfach, er sieht die Ursachen in dem eintretenden Nahrungsmangel und die Kälte. Die Forscher haben sich damit nicht zufrieden gegeben, sondern mancherlei Untersuchungen angestellt und die mannigfachen Ansichten geäußert, ohne eine allseitig befriedigende Erklärung gefunden zu haben. Was geht denn in der Schmetterlingspuppe vor, die schonar leblos unter der Dachtraufe hängt und in der doch in Wirklichkeit das Ullergeheimnisvolle sich vollzieht: die Geburt des geflügelten Falters? So ist auch dieser „natürliche“ Vorgang einer von denen, die dem denkenden Menschen auf Schritt und Tritt in der Natur begegnen und ihm immer neue Rätsel aufgeben, sobald er anfängt, sich mit ihnen zu beschäftigen, vom oberflächlichen aber nur zu leicht wie alle ähnlichen übersehen werden.

Für unsere Frauen

Die Rosenlaube

Von Wilhelm Scharrelmann

Es war nun ganz still geworden. Selbst der Nachwind, der den ganzen Abend mit leisem Rauschen in den Kronen der Bäume gelegen hatte, war auf weichen Flügeln davongezogen. Der schmale Mond schwamm wie ein gleitender Raub in dem tiefen Samtblau des Nachthimmels und goß einen schwachen Schimmer von Licht über den Garten, in dem die Rebhosen blühten und schon die ersten Dahlien ihre strahlenden Blumen geöffnet hatten, die schon wie große matte Steine aus dem

Dunkel leuchteten. Die Laube, die mit Kletterrosen dicht bewachsen war, lag ganz im Dunkel. Nur ein schwacher Abglanz des milden Lichts, das draußen auf den Büschen und Wegen des Gartens lag, drang in sie hinein. Die beiden Sandsteinfiguren aber aus der Großvaterzeit, die auf niedrigen Sockeln an ihrem Eingang standen, lagen noch unter dem weichen schimmernden Licht. Amor, immer bereit, mit zwinkerndem Auge den aufgelegten Pfeil abzuschleusen und Psyche, schamhaft das Gesicht hinter den Händen verborgend.

Draußen auf dem großen runden Tisch lag ein aufgeschlagenes Buch, das jemand vergessen haben mochte, und eine weiße seidene Schleife neben einer mattgelben Rosenknospe.

Es ist nach Mitternacht. Leise öffnet sich die Türe, die vom Hause zum Garten hinunterführt. Es kommt jemand, der bei den Rosen stehen bleibt und sich dann der Laube nähert.

Man sieht jetzt, daß es ein junger Mann ist. Eigentlich müßte er eine Manoline tragen und leise sehnüchtige Akkorde zu einem Liebeslied greifen, daß die Töne wie kleine, girrende Vögel durch die warme, matte Nacht davonzögen und oben im Hause, das schlafend im weichen Mondlicht liegt, müßte sich irgendwo im Schatten ein Fenster öffnen und ein weißes Tuch müßte einen Gruß hinunterwinden in den stillen Garten, auf dem die leisen Laute aufsteigen. Und die Blumen müßten stärker duften, berührt von dem sehnüchtigen Klang der kleinen Lieber, die wie schwebende Falter an die vollen Nelke fliegen, und dann müßte im Gebüsch irgendwo in den Nachbargärten eine Nachtigall beginnen, geweckt von dem sehnüchtigen Klang der Lieber und von dem Duft, der aus allen Blüten steigt.

Aber die Zeit der Nachgärten ist längst dahin und die Mandoline fehlt auch.

Der junge Mann ist inzwischen in die Laube getreten und plötzlich findet er dort das Seidenband und die Rosenknospe. Und wie er beide in seiner Hand hält, küßt er die kleine weiße Schleife, die den Duft der mattgelben Rose hat, und verdirgt sie vorsichtig in seiner Brusttasche und beginnt plötzlich zu träuern, so leise, daß man es kaum hört. Die blühende Rose aber behält er zwischen den Fingern und führt sie von Zeit zu Zeit an die Lippen.

Nicht wenigstens müßte sich doch da oben das Fenster öffnen, ein weißer Arm sichtbar werden.

Aber alles bleibt lautlos still und unbewegt. Nur das Mondlicht beginnt allmählich zu schwinden, der Garten wird finster und die Dunkelheit nimmt mit jeder Minute zu. Dann beginnen Tropfen zu fallen, große, schwere Tropfen, erst einzelne, die klackend auf die Blätter fallen und dann mehr und mehr, und nun rauscht der Regen in Strömen herab, während hinter den Bäumen flüchtige matte Blitze aufleuchten, die den Donner längst hinter sich gelassen haben. Und nun ergießen sich die rauschenden Ströme des Regens über die Büsche und die Blumen, tropfen singend in das kleine Wasserbecken unter der Fontäne und ergießen sich über den, der noch immer unbeweglich am Eingang der Laube zwischen den beiden Sandsteinfiguren steht, das Gesicht mit geschlossenen Augen zum Himmel gewendet, während die fallenden Tropfen in kleinen perlenden Bächen über Stirn und Augen rinnen.

Dann tappt er langsam durch den dunklen Garten nach dem Hause zurück und tastet nach der Türe. Man hört eine eiserne Matte klirren und eine Tür knarren und eine Kiesel vor die Tür stoßen — und nun liegt nur noch die leise Musik des rinnenden Regens in dem stillen Garten.

Den Haß, der die Nationen trennt,

soll eure Liebe überwinden,
wenn schmerzlich die Hände sich
zum letzten, großen Kampfe finden:
Des Sturmjahrhunderts Morgenheiß
soll eurer Rechte Sieg verkünden:
erst müßt ihr freie Menschen sein,
um freie Menschen zu gebären!

Max Müller-Sabote,

